

treter leitet. Christus und seine Kirche sind eins. Darum kann die Hoheitsgewalt der Menschen in der Kirche nicht ohne die des Gottmenschen im Himmel bestehen; mit anderen Worten: die kirchliche Jurisdiktion ist Stellvertretung Christi.

Der moderne Fremdenverkehr und seine seelsorglichen Probleme

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Wien-Freiburg i. Br.

Immer deutlicher wird es uns: Wenn im 19. Jahrhundert der Arbeiter ob seiner Probleme im Arbeitsraum für die Kirche verloren ging, so verblutet die Seelsorge im 20. Jahrhundert an der Freizeitgestaltung des arrivierten Arbeiterbürgers. Wer hätte das nach 1945 erwartet? Ich habe oft genug in den Seelsorgeblättern darauf aufmerksam gemacht, daß nach den Jahren der Not in der zweiten Phase der Nachkriegszeit sehr dringliche Fragen der Lebensgestaltung und der ethischen Auseinandersetzung nach seelsorglicher Bewältigung rufen. Die wirtschaftliche Konjunktur ließ zuerst den Nachholbedarf befriedigen, worauf sich bald ein zügelloser Geltungskonsum entwickelte, der das Zeichen eines praktischen Materialismus, einer hemmungslosen Profitjägerei und einer sittlichen Entfesselung ohne Scham vor sich herträgt. Unmutig merken manche auf, wenn die Berichterstattung über Urlaubsorten, Oktoberfeste, Weltmeisterschaften und Olympiaden zu besonderlichen Kapriolen schlägt, wenn gerade die Sportjournalistik unserer Tage oft von allen guten Geistern verlassen zu sein scheint. Neben diesen Einzelentgleisungen sollten wir aber nicht übersehen, welche Dauerzustände sich auf breiter Front gerade in unseren katholischen Gebirgs- und Landgegenden entwickelt haben. Auch durch Österreich geht — nicht nur im Sommer, sondern auch in der neuerdings dazu gewonnenen Wintersaison — ein Strom des Fremdenverkehrs, der mit den Devisen auch eine Fülle von seelsorglichen Problemen mitbringt. Schon hat die innerkirchliche Diskussion darüber eingesetzt. Die folgenden Ausführungen wollen dazu weiteres Material bieten.

Eine neue Situation

„Der Beginn des Fremdenverkehrs in unserem Sinne läßt sich ziemlich genau mit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ansetzen. Daß die Erkenntnis vom wirtschaftlichen Wert des Fremdenverkehrs rasch in den Köpfen der davon Betroffenen wuchs, zeigen die sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne vollziehenden Änderungen einfacher dörflicher Siedlungen zu Sommerfrischen oder Passantenorten, zeigt vor allem die Entwicklung des Gastgewerbes in der

Schweiz, das in der Zeit zwischen 1805 und 1840 und nochmals nach der Einführung der Eisenbahn die Wandlung vom Wirtshaus zum Hotel und zur Fremdenbeherbergungsindustrie vollzog.“ (Paul Bernecker: Die Stellung des Fremdenverkehrs im Leistungssystem der Wirtschaft, Wien 1957, S. 3.) Wanderung ohne Kriegsziel gab es schon immer in der Geschichte seit den Nomaden der Urzeit, die von der Viehzucht und damit vom Wechsel ihrer Weiden lebten, über die meist wirtschaftlich angetriebenen Völkerwanderungen bis zur allgemeinen Pilgerschaft des Mittelalters. Die ersten Ansätze zum Fremdenverkehr nach heutigen Begriffen bildeten wohl die Heilbäder, bei denen sich aber vorerst nur kleine Gruppen der gehobenen Volksschichten zusammenfanden. Später — seit der Renaissance — setzten namentlich von Deutschland her die Kunstwanderungen ein, sowohl zu den Ruinenstätten der Antike als auch zu den Kunstwerken des 14. bis 17. Jahrhunderts in Italien. Goethes Italienreise ist ein Beispiel, das ausgiebig Schule machte. Im 19. Jahrhundert verzeichnen wir weitere Antriebe zur Wanderung, besonders in der Jugend: einerseits das wissenschaftliche Interesse, welches zu berühmten Universitäten bzw. Professoren trieb, und anderseits das Streben nach handwerklicher Fortbildung. Auf diesem Wege steht Adolf Kolping mit seinem Gesellenverein und den entsprechenden Herbergen. Gleichzeitig verhalf die Romantik dem Gesamtvolk zur Entdeckung der Natur und ihrer Schönheiten. Wenig später stärkte die Häufung der Großstädte mit ihrer Industrie und ihrem häßlichen Stadtbild den Willen zum Ausgleich. Diese Flucht in die Erholung war nur möglich in der Zeit des Urlaubs, und die Sozialgesetzgebung dehnte folgerichtig diesen mehr und mehr aus, so daß sich ein allgemeiner Fremdenverkehr während der Saison im Sommerurlaub entwickeln konnte. In diesem Sinne formulierte Geuyer-Freuler schon 1905 folgende Definition: „Der Fremdenverkehr im modernen Sinne ist eine Erscheinung der Neuzeit, beruhend auf dem vermehrten Bedürfnis nach Erholung und Luftveränderung, dem erwachten und gepflegten Sinn für landschaftliche Schönheit, der Freude und dem Genuß an der freien Natur, insbesondere aber bedingt durch die vermehrten Mischungen der verschiedenen Völker und Kreise der menschlichen Gesellschaft infolge der Entwicklung von Handel, Industrie und Gewerbe und der Vervollkommnung der Transportmittel“. (Reichesberg: Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, Bern 1905, S. 77.)

In dieser Definition sind bereits die wichtigsten Triebkräfte des modernen Fremdenverkehrs zusammengestellt, die allerdings erst zwischen den zwei Weltkriegen zur vollen Entfaltung drängten. Nach 1933 zeigt sich als Konsequenz eine neue Tendenz: vom Wohlstandstourismus, der in den Anfängen sogar eine exklusive Luxuserscheinung war, über den Mittelstandstourismus des gehobenen Bürgertums zu einem Volkstourismus, der bald in den

Taumel eines Sozialtourismus geriet. Zwei neue Absichten werden deutlich: der Wille zur Allgemeinheit der Urlaubsreise und ihrer Genüsse („Elefanten für jedermann!“) und zur regelmäßigen Wiederholung („Alle Jahre wieder!“). Auf diesen Grundlagen bekommt der Fremdenverkehr — nach der Pause der Notjahre — seit dem zweiten Weltkrieg eine elementare Wucht. Nach der Währungsreform schwingt ein aufgestauter Nachholkonsum durch alle Schichten — zuerst das Nachholen der Nahrung, dann der Kleidung und des Hausrates, natürlich der Wiederaufbau der zerstörten Wohnungen und schließlich das Nachholen der Bewegungsfreiheit. Aus seinem geheimen Untergrund von Reaktion und Ressentiments, vermischt mit der geheimen Angst vor neuen Katastrophen, wird der Nachholkonsum mehr und mehr zu einer Angelegenheit der Geltung und des Sozialprestiges, zu einem Programmpunkt des Lebensstandards und seines Eudaimonismus. Die technische Möglichkeit zu dieser neuen Ausweitung des Tourismus wurde inzwischen geschaffen durch die Motorisierung. Zeitlich wurde der Rahmen beträchtlich erweitert in einer zusätzlichen Wintersaison bzw. durch das verlängerte Wochenende. „Das steigende Realeinkommen weiter Bevölkerungskreise hatte in der Reihe sich verbreitender Bedürfnisse auch das Ortsveränderungsbedürfnis in seiner Zielverastelung in jenen Bevölkerungsschichten geweckt, die zuvor in ihrer einkommensbedingten Beschränkung auf die Befriedigung meist lebenswichtiger Bedürfnisse an ein derartiges Luxusbedürfnis nicht denken konnten. Dieser neuen Nachfrage-schicht folgte aber auch ein verbreitetes und damit verbilligtes Angebot nach. Damit wurde der Fremdenverkehr aus seiner sozialen Exklusivität herausgelöst und zu einer Angelegenheit einer großen Zahl von Einkommensträgern gemacht, in der ein immer stärker werdender Prozentsatz von Empfängern geringeren Einkommens enthalten ist. Als Folgeerscheinung dieser sozialen Strukturänderung wurde der Fremdenverkehr auch Bestandteil eines Gedankengutes, das sich als geänderte Lebensauffassung mit geänderten Lebensansprüchen erweist. Daraus wird erklärlich, daß jener Teil der Bevölkerung, der sich die Befriedigung des touristischen Bedürfnisses nicht leisten konnte, durch seine Umweltbeziehungen aber darauf aufmerksam geworden war, die Ursache dieser Spannungen stark empfand, so daß er sogar zu einem Faktor sozialer Unzufriedenheit werden mußte . . . Entscheidend ist somit der Umstand, daß durch Maßnahmen oder Einwirkungen von außen Fremdenverkehrssubjekte geschaffen werden, in denen die fehlenden Einkommensteile durch Sozialmaßnahmen ergänzt werden.“ (Paul Bernecker: Der moderne Fremdenverkehr, Wien 1955.) Hier wird deutlich, daß der Sozialtourismus bereits für einen Programmpunkt des Wohlfahrtsstaates reif geworden ist. Er gehört also zum Leitbild der Gegenwart, und wir werden uns mit ihm auch in der weiteren Zukunft noch vielfach auseinanderzusetzen haben.

Reaktion des industrialisierten Menschen

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollzog sich eine erste Industrialisierung seit der Erfindung der Dampfmaschine, der Nutzbarmachung von Kohle und Eisen und der Umstellung der Produktion vom Haus auf die Fabrik. Dieser Prozeß war notwendig, um den Bedarf und das Einkommen der neu heraufgezogenen Massen halbwegs zu sichern. Die wichtigste Komponente war ja die Verstädterung, die im Industrieproletariat eine ungewöhnliche Zusammenballung vieler Menschen zur Masse und Vermassung führte. Auf diesem Untergrund vollzog sich bald die Abwertung und Auflösung der Familie, später auch der Ehe, damit auch die Entwertung der menschlichen Urbeziehungen, der allgemeinen Liebesfähigkeit, des Eros wie des Ethos, der menschlichen Persönlichkeit überhaupt, ihre innere Entleerung und äußere Vereinsamung. Die Gesundung dieses städtischen Lebens wurde erschwert durch die weitgehende Auflösung der ländlichen Lebensformen: nicht nur durch die Stadtwanderung gerade der aktiven Bauernjugend, sondern auch durch die Entwurzelung der Menschen auf dem Lande infolge des allgemeinen Trends zum städtischen Lebensstandard. Bekanntlich dauerte es längere Zeit, bis man den Verfall des bäuerlichen Lebens allgemein zur Kenntnis nahm; stärker zum Bewußtsein kam er erst bei der kontrastreichen Begegnung im Zeichen der Bombenzeit, der Hungerjahre nach dem Zusammenbruch 1945 und der Eingliederung zahlreicher Heimatvertriebenen. Vielleicht wurzelt in den Enttäuschungen dieser Notbegegnung das Ziellose des heutigen Fremdenverkehrs, der vielfach so gar keine Sehnsucht nach echter Erholung zu atmen scheint, wenn er die Menschen auf das Land in Bewegung setzt. Hat er überhaupt Plan und Absicht? Oder will der heutige Fremdenverkehr nur mehr als merkantiles Gewerbe bzw. als leergelaufener Betrieb verstanden werden? Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen; jedenfalls hatte sich inmitten des angedeuteten psychologischen Vakuums nach 1945, auf dem Hintergrund der Kriegszerstörungen und Demontagen, ein riesiger Bedarf an wirtschaftlicher, technischer und erlebnismäßiger Erfüllung ergeben. Er schuf die Voraussetzungen für eine industrielle Anstrengung bzw. eine Konjunkturperiode, die mit dem Ausdruck des „deutschen Wirtschaftswunders“ geradezu mythisiert wurde. Das Bestimmungsprinzip der Sozialbemühungen ist jetzt nicht mehr eine ganzheitliche Anthropologie, sondern die unbedingte Hebung des Lebensstandards, ein „besseres Leben für alle“, die Heranbildung eines neuen Bürgertums mit forciertem Sozialprestige. Dafür muß ein hoher Preis bezahlt werden: die gehobene Produktion, das Fließband, die allseitige Rationalisierung, die weitere Arbeitsteilung, die gleitende Arbeitswoche, die Pflege der Produktionsmechanik, der unpersönliche Großbetrieb. Die „Fabrik an sich“ gestattet aber noch weniger persönliche Ini-

tiative, sie gewährt geringere Möglichkeiten der Anerkennung und des männlichen Machtgefühls; sie vertieft sowohl im Zeichen der Automation wie gegenüber der Atomkraft das Gefühl ohnmächtigen Ausgeliefertseins, einer leichteren Auswechselbarkeit, der sozialen Unsicherheit — erst recht, wenn sich keine echte Möglichkeit mehr ergibt, in einem religiösen Gemeinschaftserlebnis eines geheiligten Tages der Erlösungsgnade bewußt zu werden.

Es ist ganz natürlich, daß der industrialisierte Mensch gegenüber einer solchen Überforderung die Flucht in die Weite antritt. Der Fremdenverkehr bekommt vom Menschen her den Charakter einer Reaktion. Er ist dann nicht so sehr ein Problem des Proletariats, sondern des aufstrebenden Neubürgers; nicht der wirtschaftlichen Benachteiligung, sondern des Sozialprestiges; nicht der bloßen Überbeanspruchung und Ermüdung, sondern ein Ausweg aus der Mechanisierung und ihrer Langeweile; er ist nicht Folge des Zeitmangels, sondern des erstrebten Freizeitüberschusses; Ausdruck nicht nur der Gehetztheit, sondern auch der Unfähigkeit zu Muße und Ordnung; Zeichen nicht so sehr eines ungeistigen Materialismus, sondern mehr noch der Ausdruck erlebter Herzensarmut.

Kampf um die Freizeit nach mehreren Seiten

Es ist kein Wunder, daß es immer noch um den äußeren Rahmen geht — um Maß und Zuordnung der Freizeit. Immer wird die Öffentlichkeit beunruhigt durch die Erörterungen der ungleichen Verteilung der Freizeit. Auf der einen Seite hören wir immer von gehetzten Managern, von bedenkenlosen Überstundenjägern, aber auch von wirklich überlasteten Sozialberufen, Müttern, Seelsorgern usw. Andererseits bildet sich bereits eine Art Freizeitbourgeoisie. Nahezu 5 1/2 Millionen Arbeitnehmer in der Deutschen Bundesrepublik, fast ein Drittel aller Beschäftigten, haben durch tarifliche Vereinbarungen bereits im Jahre 1956 weitgehende Verkürzungen ihrer regelmäßigen Arbeitszeit erreicht. Sie liegt meist bei 45 Stunden wöchentlich, während der Steinkohlenbergbau, die Zigarettenindustrie und andere bereits zur 42- oder zur 40-Stundenwoche übergegangen sind. Wenn die Gewerkschaften die 40-Stundenwoche als Ziel für die ganze Wirtschaft erklären, wird ihnen die Automation dabei gewiß zu Hilfe kommen — hoffentlich nicht in einem Maße, die das Gespenst der Arbeitslosigkeit heraufbeschwört.

Andererseits häufen sich aber doch auch die Berichte über zusätzliche Belastungen durch Überstunden und andere freiwillige Leistungen in der Freizeit. 26% der Männer und 43% der Frauen erklärten jedenfalls bei einer kürzlich veranstalteten Umfrage, so gut wie keine Freizeit zu haben. 1952 arbeitete der Durchschnittsbürger 10 Stunden 46 Minuten im Tag, 1954: 11 Stunden 5 Minuten, 1955: 11 Stunden 22 Minuten. 10% der Befragten sprachen von nur einer Stunde Freizeit, 18% von zwei Stunden,

15 % von drei Stunden. In diesen Feststellungen mit ihrem Widerspruch wird ein doppelter Notstand deutlich, auch wenn man die Tendenz der Berichterstattung mit berücksichtigt: einerseits die zunehmende Selbstverpflichtung der Werktätigen aller Art zu gesteigerten Leistungen, schon um den erhöhten Lebensansprüchen gerecht zu werden. Andererseits verschärft sich dadurch der Verlust echter Erholung, Muße und Feier. Immer bedenklicher werden die Fehlentwicklungen: der Ausfall gesunder Rhythmik, der Verlust der Mitte, der Einbruch der Langeweile, die Flucht in die Traumwelt, die Hetze durch die Motorisierung. Nicht zuletzt haben der pessimistische Zynismus und der ethische Relativismus gerade auch der heutigen Jugend eine Freizeitsituation geschaffen, die weithin bestimmt wird durch innere Leere, bedrückende Frustration, maßlosen Verbrauch und einen stetigen Reizhunger. Dieser steigerte bekanntlich die Chancen für die Vergnügungsindustrie zu riesigen Ausmaßen. So hat ein kollektiver Freizeitkonsum eingesetzt, der naturgemäß breite Schleußen öffnete für Kitsch und Schund, Verführung und Verderbnis, Verfall und Gesetzlosigkeit. Dieser sozialpsychologische Untergrund darf nicht übersehen werden, wenn wir gewisse Nebenerscheinungen des heutigen Sozialtourismus richtig beurteilen wollen.

Heimsehnsucht trotz Motorisierung

Wir wollen aber nicht übersehen, daß sich in der letzten Zeit mehr und mehr zentripetale Strömungen abzeichnen, die den Menschen zu sich selbst und zu seinem gemäßen Lebensraum zurückführen wollen. Es sei nur erinnert an die großen Anstrengungen der Nachkriegsjahre, wieder Wohnung und Heim zu schaffen, den häuslichen Komfort zu heben, Rundfunk und Fernsehen einzuschalten, Hobby und Gartenarbeit zu aktivieren, ganz allgemein: wieder zur Familie und Ehe zurückzufinden. Immer eindringlicher erheben sich die Notrufe mutterbedürftiger Kinder, während sich am anderen Ende die ältere Generation mit ihren Beharrungskräften zugunsten rechter Lebensordnung wieder erfolgreicher geltend macht. In die unruhigen Erwartungen der Übermüdeten und doch Ungesättigten mischt sich immer unüberhörbarer das Bedürfnis der Herzen nach echter Sammlung und Stille, die Sehnsucht nach Frieden und Sicherheit, der Kulturwille oder wenigstens die Behäbigkeit der Arrivierten, und eine neuromantische Lebenshaltung versucht, von der bisher bevorzugten Narkose zu einer göltigen Apotheose in göttlicher Lebensordnung zu kommen.

Das ist alles um so bedeutsamer, als wir ja die Tatsache nicht verleugnen können, wie sehr unsere Tage im vielfältigen Zeichen einer fortschreitenden Motorisierung stehen. Die Zahl der Kraftfahrzeuge in der Deutschen Bundesrepublik hat sich seit der Währungsreform (bis 1956) vervierfacht. Während man 1938 nur 1,8 Millionen Kraftfahrzeuge (in ganz Deutschland!) zählte, 1949

rund 1,4, waren es 1956 bereits 5,7, die 1,7 Millionen Mopeds nicht mitgezählt. 1956 erzielte die deutsche Kraftfahrzeugindustrie zusätzlich einen weiteren Umsatz von 9,4 Milliarden DM bei einer Erzeugung von über einer Million Fahrzeugen. So wurden am 1. 7. 1957 im Gebiet der Bundesrepublik 6,25 Millionen zugelassene Kraftfahrzeuge gezählt, davon 2,5 Millionen Personenwagen und 2,43 Millionen Motorräder. Täglich werden derzeit in der Bundesrepublik 1800 Kraftwagen neu zugelassen (in der DDR täglich nur 100!). An den Neuzulassungen sind die Lohnempfänger mit 34,9 %, bei den Krafträdern sogar mit 85,9 % beteiligt. Es soll in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, daß die Kraftpost 1956 über 252 Millionen Fahrgäste beförderte, während die Deutsche Bundesbahn allein pro Monat auf über 120 Millionen Fahrgäste kommt. Bereits 1954 beförderten die öffentlichen Verkehrsmittel 684 Millionen Personen über 60.969 Millionen km. Der berufliche Pendelverkehr ist zwar inbegriffen, jedoch ohne Einbeziehung der Leistungen der vielen privaten Transportunternehmen, denen über 30.000 Autobusse zur Verfügung stehen. Die ständige Beförderungsmöglichkeit von fast 10 Millionen läßt bei jedem Wochenende ein Fünftel des Volkes unterwegs sein, wenn auch nicht während des ganzen Tages.

Der Personenverkehr auf den österreichischen Kraftwagenlinien war 1957 um 3,4 % höher als 1956. Im Monatsdurchschnitt waren 2737 Autobusse eingesetzt. Dabei wurden 1957 im Monat durchschnittlich rund 20,812.000 Personen befördert, um 0,5 % mehr als 1956. Während die Steigerung bei den Österr. Bundesbahnen 4,2 % auf 4,862.000 beförderte Personen betrug, verzeichneten die anderen Autobusunternehmen einen Rückgang um 1,4 % auf 12,200.000 Personen, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß Bahn und Post in der Hauptsache entlang den von den ausländischen Touristen besuchten Fremdenverkehrszentren fahren, während die privaten Linien in die entlegenen und vom allgemeinen Verkehrsstrom wenig berührten Gegenden führen.

Die Überflutung

Es würde zweifellos nicht genügen, den Fremdenverkehr nur als inländische Erscheinungsform zu sehen, ohne seine internationale Verflechtung zu berücksichtigen. In der Sommersaison 1957 waren in Westeuropa weit über 40 Millionen Menschen unterwegs. Jeder fünfte oder sechste Europäer ging in seinem Urlaub auf Reisen. Bei Stichproben in Volksschulen deutscher Großstädte ergab sich, daß über 50 % der Kinder während der Ferien 1957 im Ausland waren. 1954 betrug der Anteil inländischer Gäste an den 13 Millionen Anmeldungen und 50 Millionen Übernachtungen noch 10 bzw. 44. Inzwischen hat sich der Prozentsatz ausländischer Gäste im Zeichen zunehmender Freundschaft gewiß stark erhöht,

während die Mehrung des Wohlstandes und der Fahrzeuge unsere eigenen Urlauber immer zahlreicher in das Ausland führt. Trotz des schlechten Wetters meldet jedes Jahr hüben und drüben neue Rekordzahlen von Gästen und Übernachtungen; für Österreich 1957 die Überschreitung von 100 Millionen Übernachtungen.

Wohin ergießt sich dieser ganze Strom? Wir unterscheiden (nach Bernecker) verschiedene Gruppen von Fremdenverkehrsgegenenden:

- I. Naturbedingte Fremdenverkehrsorte:
 - a) Erholungsorte (Sommerfrischen, Winterorte, Sommer- und Wintersportzentren; b) Kurorte (Bade-, Trink-, klimatische und sonstige Kurorte).
- II. Kulturbedingte Fremdenverkehrsorte:
 - a) Vergnügungszentren (Städte mit spezifischen Einrichtungen oder Veranstaltungen für Unterhaltung); b) Studienzentren (Museums-, Hochschul-, Forschungs-, Tagungs- und Kongreßstädte); c) Religiöse Zentren; d) Orte mit besonderen Einrichtungen und Veranstaltungen (historische Anlagen, Theaterstädte, Festspielorte).
- III. Verkehrsbedingte Fremdenverkehrsorte:
 - a) Hafenorte; b) Eisenbahnknotenpunkte; c) Straßenknotenpunkte; d) Flughäfen.
- IV. Wirtschaftsbedingte Fremdenverkehrsorte:
 - a) Wirtschaftszentren; b) Orte mit besonderen wirtschaftlichen Einrichtungen oder Veranstaltungen (Messen, Ausstellungen).
- V. Politisch bedingte Fremdenverkehrsorte:
 - a) Hauptstädte und Verwaltungszentren; b) Orte mit besonderen politischen Einrichtungen oder Veranstaltungen (Nationalheiligtümer, politische Feste und Feiern, Tagungen und Kongresse).

Das menschliche Abenteuer

Schon eine oberflächliche Betrachtung des Hotel- und Gastgewerbes in seiner Schlüsselstellung läßt uns zur Erkenntnis kommen, daß — selbst an Wallfahrtsorten — die Besitzer der Hotels und Gaststätten vielfach nicht praktisch katholisch sind. Aber auch wenn wir von der konfessionellen Schichtung absehen, ergeben sich durch den Fremdenverkehr bedeutsame seelsorgliche Probleme. In seinen klassischen Gegenden erheben sich bereits regelrechte Alarmrufe (vgl. „Österr. Klerusblatt“, Salzburg, 90/11 vom 25. 5. 1957). Man ist vor allem beunruhigt über die Überfremdung des heimischen Gastgewerbes, über die hemmungslose Gewinnsucht und Betriebsamkeit der meist ortsfremden Manager, über die groben Störungen des dörflichen Lebens und der Nachtruhe, über die massive Entheiligung des Sonntags, über den Einbruch der Unsittlichkeit vom Strandbad bis zur Skihütte, über die unziem-

liche Sommermode der Damen, über das taktlose Benehmen vieler Gäste bei kirchlichen Veranstaltungen, über das schlechte Beispiel für Kinder und Jugendliche usw. Man wird mit den Geistern, die man rief, offensichtlich nicht mehr fertig. Wenn in früheren Jahren der Fremdenbetrieb auf das Gastgewerbe beschränkt blieb, so dringt der Sozialtourismus in fast sämtliche Häuser und Wohnungen der befallenen Gegend ein. Wenn früher die Saison bloß im Sommer rund 70 Tage umfaßte, nach deren Ablauf man wieder in eine normale Ordnung zurückpendeln konnte, gibt es jetzt auch eine Wintersaison, eine Vor- und Nachsaison und, wie erwähnt, vielerorts auch noch eine zunehmende Überflutung am Wochenende.

Hinter diesen äußeren Veränderungen offenbart sich aber mehr und mehr auch das persönliche Abenteuer des Menschen von heute auf seiner Flucht vor sich selbst. Seine seelische Verlegenheit wird immer spürbarer. Schließlich ist auch die Managerkrankheit nur eine Form der Überkompensierung, ein Ausdruck des vergeblichen Versuches, die innere Leere zu überwinden durch eine Selbstbetäubung in der Arbeitswut, die mit dem Willen zu Macht und Geld gepaart ist. Die Auswüchse der Motorisierung, die Autoraserei, der Geschwindigkeitsrausch sind nach dem Wiener Psychiater V. Frankl nichts anderes als das Bemühen, den Lebensweg, der ohne Ziel ist, zu beschleunigen. Die Langeweile wurde im wahrsten Sinn des Wortes tödlich (der Straßenverkehr forderte 1956 in der Deutschen Bundesrepublik über 12.700 Tote und 36.500 Verletzte als Opfer). Die Technisierung, das Werkzeug unseres Wirtschaftswunders, hat den Menschen weitgehend entpersönlicht, und die Freizeit, die doch so ausgefüllt werden sollte, daß die menschliche Persönlichkeit in ihrer Einmaligkeit aktiviert wird, hat — unterstützt durch die Vergnügungsindustrie — den Reizhunger so gesteigert, daß sie bereits selber zu einer Krankheitsursache geworden ist. Der Teufelskreis scheint geschlossen.

Es ist kein Wunder, daß dieser gehetzte und blasierte Mensch, wenn er wider Erwarten am Sonntag eine Kirche betritt, die größten Schwierigkeiten zu überwinden hat, sich für das gottesdienstliche Geschehen zu sammeln, auf den Stil von Lied und Predigt und in die Weise des Gebetes einzugehen und sich den Gnadenheimnissen der Liturgie zu öffnen. Zur sittlichen Verwundung und seelischen Verkrampfung tritt die Verschlossenheit oder Abstumpfung gegenüber dem Sakramentalen.

Unsere seelsorgliche Bemühung

Die Kirche mußte sich schon nach dem ersten Weltkrieg mit den Auswüchsen der Wochenendbewegung und des Massensports auseinandersetzen. Nunmehr gilt es, dem Fremdenverkehr seelsorglich zu begegnen. Es ist bei uns nicht damit zu rechnen, daß eine gesetzliche Regelung ähnlich wie etwa in Großbritannien auch nur

den äußeren Schutz des Sonntags garantiert. Um so begrüßenswerter sind Privatinitiativen, wie z. B. von seiten des „Kuratoriums Freies Wochenende“ (München), Samstag und Sonntag ganz allgemein als Erholungspause zu respektieren und wenigstens das letzte Wochenende eines jeden Monats von Tagungen, Kongressen und anderen überfamiliären Veranstaltungen freizuhalten. Es sollte doch wohl auch gelingen, den Sonntagvormittag gänzlich sportfrei zu halten. Auf diese Weise würde für jeden Sonntagvormittag vorerst einmal ein freier Raum gesichert, innerhalb dessen sich auch unsere Sonntagsheiligung ungestörter entfalten könnte. Aber selbst unter diesen günstigen Voraussetzungen werden wir schon den zeitlichen Ansatz für unsere Gottesdienste gut wählen müssen, um dem Erholungs-, Ruhe- und Schlafbedürfnis des modernen Menschen entgegenzukommen. Es ist kein Zweifel, daß die Spätmesse, deren Besucher früher als „Langschläfer“ und sogar als Randchristen im Zwielficht standen, heute ganz besonders wichtig geworden ist und in der Gestaltung nicht vernachlässigt werden darf. Andererseits erhebt sich die Frage, ob nicht wenigstens während der Sommermonate an Sonntagen mit schönem Ausflugswetter eine motorisierte Gruppe von verfügbaren Seelsorgern bereitstehen sollte, um aus den entleerten Großstädten in die Ausflugsgegenden zu reisen und den dortigen Seelsorgern für die Abhaltung zusätzlicher Gottesdienste zur Verfügung zu stehen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Versuche hingewiesen, den Tod auf der Landstraße einzuholen; der motorisierte Mord ist an den Sonn- und Festtagen zur häufigsten Todesursache geworden. Wir bräuchten vor allem einen seelsorglichen Bereitschaftsdienst bei allen Unfallstationen und auf den Katastrophenstrecken der Autobahn. Ich hatte einmal am Nachmittag eines Pfingstmontags an unserer Klinik über 180 Einlieferungen von Unfallverletzten, davon ein beträchtlicher Teil in sterbendem Zustand. Und die meisten dieser jugendlichen Paare dürften recht unvorbereitet in ihren Tod hineingerast sein.

Für die Zeit eines erhöhten Lebensstandards ist es übrigens nicht nebensächlich, daß unsere Kirchen gut gestaltet, sauber gehalten, wohl gelüftet oder gewärmt und mit einer richtigen Sitzordnung versehen sind. In den USA und in Kanada habe ich immer wieder festgestellt, daß die äußere Ordnung und Gepflegtheit gerade für die kirchliche Beheimatung des Neubürgertums als selbstverständliche Voraussetzung angesehen wird. In ihr weiß sich auch der Ärmere geborgen, weil der Kirchenraum die Gefahr des Snobismus oder auch einer bourgeoisen Verspöberung von vornherein auszuschalten hilft.

Die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes soll heute mehr denn je dazu verhelfen, dem gehetzten Menschen unserer Tage eine rechte Heimat im Ewigen auch erlebnismäßig zu vermitteln, so daß er gestärkt und getröstet wieder in seinen Alltag zurückkeh-

ren kann. Auch die ländliche Pfarrei des sommerlichen Fremdenverkehrs sollte bei aller Eigengesetzlichkeit und Selbstbewußtheit ihrer dörflichen Kultur auf diese liturgische Beheimatung Rücksicht nehmen. Zweifellos sucht gerade der Gottesdienstteilnehmer, der aus dem Strom des Fremdenverkehrs aussteigt, bei uns spürbare Sammlung, erfüllte Geistigkeit und gnadenhafte Erlösung. Daraus ergeben sich auch höhere Ansprüche an den Wortdienst unserer Predigt. Ob es bei den Wanderern dieser Jahre wieder zu einer ähnlichen kulturellen und geistigen Ansprechbarkeit kommt wie bei der Jugendbewegung der ersten Nachkriegszeit, bleibt noch abzuwarten. Die Rückkehr des heutigen Menschen zu Natur und Brauchtum dürfte wohl doch nicht so romantisch und gefühlstark geprägt sein, wie es vor 35 Jahren weithin der Fall war.

Bewußtes Apostolat am Gastgewerbe

Eine Schlüsselstellung für die Seelsorge des Fremdenverkehrs nimmt ohne Zweifel das Gastgewerbe ein. Seine Bedeutung für die Kirche ist schon öfter in der Geschichte hervorgetreten, aber heute wird sie ganz besonders deutlich. Um so schwerer muß es uns auf die Seele fallen, daß das Personal der Fremdenverkehrsbetriebe heute vielfach in einer ungewöhnlichen, pausenlosen, geradezu mörderischen Beanspruchung aller Kräfte leben muß, ohne Stille, ohne Sonntag, in vielen Gefahren und Versuchungen, zermüht, enttäuscht, verkannt und erniedrigt. Aus dem gottgewollten Rhythmus der Natur, aus dem sinnvollen Wechsel von Tag und Nacht, aus einer rechten Folge von Werktag und Sonntag herausgerissen, ist dieses Personal mit den üblichen Mitteln der Seelsorge und deren Veranstaltungen jedenfalls nicht erreichbar. Meist auch durch eine eigene Familie nicht geborgen, droht dieses apostolisch so wichtige Personal selber ein Opfer seiner beruflichen Situation zu werden. Es kann wohl kein Zweifel bestehen, daß deshalb für das Hotel- und Gastgewerbe eine eigene Standesseelsorge berechtigt und notwendig ist. Um die Förderung dieser Seelsorge für die Hotel- und Gasthaus-Angestellten hat sich der Verfasser seit Anfang 1957 als Leiter des Referates „Seelsorgehilfe“ im Deutschen Caritasverband angenommen. In mehreren Diözesen der Deutschen Bundesrepublik wurden durch die Ordinariate (nebenamtliche) Diözesanseelsorger beauftragt. In der Schweiz gibt es sogar einen hauptamtlichen Seelsorger für das Gastgewerbe (P. Höppner S.A.C., Zürich), dem in den wichtigsten Orten nebenamtliche Seelsorger zur Seite stehen. In Österreich berief die Bischofskonferenz eine eigene Kommission unter Leitung von Kanonikus F. Grell, Salzburg.

Es ist weder möglich noch geplant, für das Gastgewerbe und seine Angestellten eine große Organisation oder einen eigenen Verband aufzuziehen. Hier liegen große Aufgaben für die Katholische Aktion und besonders für die Katholische Männerbewegung in den

einzelnen Diözesen. Sehr gut hat sich als Seelsorgemittel unsere monatliche Zeitschrift „Einkehr“ (Freiburg i. Br., Werthmannhaus) bewährt, die binnen kurzer Zeit von wenigen Hundert Abnehmern auf eine Auflage von 10.000 gesteigert werden konnte und auch von den Schweizer Freunden übernommen wurde. Sie geht dem Gastgewerbepersonal in seine wenigen stillen Stunden nach und vermittelt dem, der nur selten eine Predigt besuchen kann, aber wie wenige andere Berufe die ganze Torheit der modernen „Unterhaltung“ über sich ergehen lassen muß, die christliche Botschaft und apostolische Schulung. Mit Freude darf vermerkt werden, daß wieder Piccolo-Klubs ins Leben gerufen wurden. Ebenso gibt es wieder katholische Heime sowohl für männliche wie für weibliche Jugendliche aus dem Gastgewerbe. Anderswo hat sich die „Offene Türe“ für dieses Personal bestens bewährt. An verschiedenen Orten gibt es darüber hinaus regelmäßige Veranstaltungen: Vortragsabende, Bildungskurse, Ausflüge und Wallfahrten, die durch systematische Hausbesuche in den Betrieben ergänzt werden. Von großer Bedeutung sind gerade hier die Exerzitien und Einkehrtage, die schon seit längerer Zeit jährlich gehalten werden, sowohl zur religiösen Vertiefung wie zur apostolischen Schulung einer Berufselite. Wir versuchen, namentlich die Gastwirtinnen dafür zu gewinnen.

Der Kern jeder Seelsorge liegt aber in der Hinführung zur Teilnahme am hl. Opfer. Weil unser Gastgewerbepersonal jahraus, jahrein in Städten und Fremdenverkehrsorten an vielen Sonn- und Festtagen die Gottesdienste zu den sonst üblichen Zeiten nicht besuchen kann, müssen eventuell eigene Gottesdienste zu anderen, passenderen Zeiten, meist gegen 21.30 Uhr, mitunter auch gegen 16 Uhr, abgehalten werden, mindestens monatlich, vor allem zu Weihnachten und Ostern (mit Beichtgelegenheit). In manchen Städten haben wir uns mit einer Sondernummer der „Einkehr“ über den rechten Empfang der hl. Sakramente zu Ostern an alle nur erreichbaren Gastbetriebe und ihr Personal mit einer persönlichen Einladung gewandt. Man darf sich auch bei einem so fluktuierenden Berufsstand durch Schwankungen im Besuch nicht entmutigen lassen. Der Gewinnung von laienapostolischen Mitarbeitern muß gerade deswegen großes Augenmerk zugewandt werden; namentlich wäre die Mitwirkung repräsentativer bzw. angesehener Berufsangehöriger wichtig. Ebenso müßten wir uns noch systematischer bemühen um die Fachschulen zur Heranbildung der Berufselite, wo die positiven Werte unserer seelsorglichen Bemühungen von den Fachkreisen gewiß noch am ehesten gewürdigt werden. Man darf nicht vergessen, daß durch diese Gastgewerbeseelsorge wie durch kein anderes Mittel der ganze Strom der Reisenden, Gäste und Fremden aufgefangen und vor weiterer Fehlleitung bewahrt werden kann. Die Völkerwanderung des modernen Fremdenverkehrs steht im Hotel und Gasthaus am Ort

kollektiver und ganz persönlicher Entscheidung — ob zum Verfall im haltlosen Genießertum und völligen Libertinismus oder zur Ruhe und Besinnung, zur Selbstfindung und zu echter Einkehr, zu einem wirklichen Sonn- und Festtag. Ist das nicht ein dringliches aktuelles Hochziel? Kann Österreich nicht — mitten in einer Fremdenverkehrskonjunktur wegen seiner gottgesegneten Naturschönheiten — in seinem religiös-sittlichen Volksleben tödlich getroffen werden, wenn wir nicht alle Aufmerksamkeit diesem Seelsorgeproblem zuwenden?

Pastoralfragen

Meßstiftung. Die verstorbene Frau Th. hat in ihrem Testament der Pfarrkirche von G. den Betrag von S 10.000 vermacht mit der Verpflichtung, dafür jährlich sechs heilige Messen für sie und ihre Angehörigen auf immerwährende Zeiten lesen zu lassen. Der Pfarrkirchenrat beschließt, die Stiftung mit bischöflicher Genehmigung anzunehmen. Er möchte aber das Kapital zur Bezahlung der neuangeschafften Kirchenbänke verwenden und dafür das Stipendium für die Stiftmessen aus der Kirchenkasse bezahlen. Außerdem solle der Ordinarius die Meßverpflichtung auf 25 Jahre einschränken. Ist das zulässig?

Nach can. 1514 müssen vermögensrechtliche Verfügungen der Gläubigen zugunsten frommer Zwecke auf das gewissenhafteste (*diligentissime*) ausgeführt werden, gleichgültig, ob es sich um ein Rechtsgeschäft unter Lebenden oder um eine letztwillige Verfügung handelt. Diese Gewissenhaftigkeit muß sich auch erstrecken auf die Erfüllung der Bestimmungen über die Art und Weise der Verwaltung und Verwendung der betreffenden Güter.

Wie aus dem Wortlaut des Testamentes hervorgeht, handelt es sich bei der Überlassung des Betrages um eine Schenkung mit der Auflage, „dafür“ für die Erblasserin und ihre Angehörigen Messen lesen zu lassen. Es liegt somit eine dem can. 1544 entsprechende sog. fromme Stiftung (*pia fundatio*) vor, die durch die Annahme den Charakter eines gegenseitigen Vertragsverhältnisses (*contractus synallagmaticus*) erhält, bei dem der eine Teil (das Stiftungskapital) Einkünfte gibt, damit der andere Teil (die Kirchenstiftung) eine bestimmte Leistung (die Bezahlung des Stipendiums an den zelebrierenden Priester) vollbringt (can. 1544 § 2). Das durch die Stiftung niedergelegte Kapital (*bona temporalia*, *dos*) stellt also ein von dem sonstigen Vermögen der Pfarrkirche verschiedenes und gesondert aufzubewahrendes Zweckvermögen dar, das die Bestimmung hat, jährlich die zur Bezahlung der an den zelebrierenden Priester abzugebenden Stipendien nötigen Beträge zu liefern. Es müssen also aus dem durch die Stiftung niedergelegten Vermögen entsprechende Einkünfte (*reditus*) fließen, weshalb eine Meßstiftung schon begrifflich eine fruchtbringende Anlegung des Stiftungskapitals voraussetzt. Die Einkünfte selbst sind nicht die Meßstipendien, sondern die Quelle, aus der die Meßstipendien zu nehmen sind.

Zu der aus dem Begriffe der Meßstiftung sich ergebenden Forderung kommt noch die ausdrückliche Vorschrift der Kirche, die im can. 1547 ver-